

**Rainer Mühlhoff, Anja Breljak, Jan Slaby (Hg.): Affekt – Macht – Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft**

Bielefeld: transcript 2019 (Digitale Gesellschaft), 356 S., ISBN 9783837644395, EUR 29,99 (im OA verfügbar)

Nachdem er lange Zeit eine Bezeichnung für starke und unkontrollierte Gefühlsregungen war, hat der Affekt in den letzten gut zwanzig Jahren eine erstaunliche Karriere durchgemacht. Dabei hat er sich zu einem zentralen Begriff an der Grenze zwischen der Philosophie, den Neuro-, Sozial- und Kulturwissenschaften entwickelt. Auf der einen Seite steht Affekt für eine philosophische Tendenz mit Interesse an den dynamischen und transformativen Bewegungen, die an der Grenze oder jenseits des Subjekts liegen und traditionelle Unterscheidungen wie Körper/Geist, Subjekt/Umwelt auflösen. Diese, oft an Spinoza und Deleuze orientierten Ansätze, konzeptualisieren die Prozesse als Intensitäten und Flüsse, die Personen ebenso wie Dinge und ungreifbare Phänomene umfassen. Zugleich widmet sich aber auch die Neurowissenschaft, welche sich für die Mikroregungen an der Grenze des Bewusstseins interessiert, derartigen Phänomenen. Und schließlich ist im Zuge der aktuellen Wut-Politik – von Brexit und Trump bis hin zu Pegida und den Gelbwesten – von einem neuartigen Mikromanagement von Affektstrukturen in Zusammenhang mit Netzplattformen der sozialen Medien (von Facebook und Instagram bis zu 4chan und reddit) die Rede.

Dieses Feld vermisst der vorliegende Band auf sehr produktive Weise

– allerdings weniger im Sinne einer Ausbuchstabierung der Grundlagen, sondern eher ‚in action‘, also anhand von konkreten Fallstudien und Beispielen. Zwei der Herausgeber (Mühlhoff und Slaby) sind beziehungsweise waren wichtige Figuren im Sonderforschungsbereich „Affective Societies“ an der FU Berlin, die dritte (Breljak) promoviert im Potsdamer Graduiertenkolleg „Sensing. Zum Wissen sensibler Medien“. Wie alle Beitragenden stammen die drei aus dem so genannten ‚Mittelbau‘ beziehungsweise besetzen befristete Professuren (Slaby). Produktiv bemerkbar macht sich diese Tatsache nicht nur darin, dass niemand Claims abzustecken oder Bestände zu verteidigen scheint, sondern auch dadurch, dass die Beiträge eine große Kohärenz und einen erkennbaren Gesamtzusammenhang aufweisen. Was sich sonst häufig in Sammelbänden beobachten lässt – dass man schaut, was noch so in der Schublade herumliegt und irgendwie thematisch passen könnte –, das gibt es hier nicht. Die Beiträge weisen eine sehr hohe Kohärenz und einen sinnvollen Zusammenhang auf. Das beginnt bei der konzisen Einleitung, die das Feld produktiv überblickt.

Im ersten Teil geht es vor allem um die Frage, wie die Architektur von Infrastrukturen (Plattformen, Interfaces etc.) mit den Mikropolitiken des Begehrens und der Subjektivierung verschaltet werden. Anja

Breljak charakterisiert in ihrem Beitrag die Kontrollgesellschaft als eine durch Datenmaschinen geprägte – diese sammeln zunehmend auch körpernahe Daten und erfassen damit Zustände, die dem Subjekt vielleicht selbst gar nicht mehr bewusst sind. Felix Maschewski und Anna-Verena Nosthoff charakterisieren Facebook als eine „programmierte[...] Entscheidungsarchitektur, die auf die Verschmelzung von Überwachung und Unterhaltung zielt“ (S.58), in letzter Konsequenz die Affektformung im Sinn hat. Die beiden verstehen Facebook folglich weniger als neutrale Tech-Company, wie dies der Silicon Valley-Riese selbst gerne hätte, sondern als eine Plattform zum affektiven (Selbst-)Management, für die der „Imperativ des konnektiven (Selbst-)Anschlusses“ (S.74) gilt. Rainer Mühlhoff interessiert sich dafür, wie die Plattformen als soziale Infrastruktur der Vernetzung den/die User\_in auf legale Weise dazu bringen, sich den Anforderungen der ‚platform economy‘ zu unterwerfen – durch *nudging*, Wahlarchitekturen und unsichtbar im Hintergrund ablaufende Prozesse, die Mühlhoff sehr anschaulich bis in die Details der Programmierung hinein verfolgt. Dabei kommt er auch zu Ergebnissen, die beispielsweise für die AI-Forschung interessant sind: „Menschlich kognitive Kapazitäten gelten als Ressourcen, die unbemerkt in einen technischen Apparat eingespannt werden können, der im Ganzen dadurch eine bestimmte informationsverarbeitende Aufgabe optimieren kann“ (S.98). Shirin Weigelt

wendet sich gegen den „Mythos von der Unkörperlichkeit des Digitalen“ (S.108) – und läuft damit in der Medienwissenschaft natürlich offene Türen ein. Dabei interessiert sie sich insbesondere für das und die Tasten, also für den Vermittlungsaspekt und -moment, in dem „[d]igitalmediale *agencements* aus Mensch, Maschine und Programm“ (S.113) wirken.

Der zweite Teil des Bandes konzentriert sich stärker auf den Affektbegriff. Jorinde Schulz umkreist eher essayistisch die „obsessive Responsivität“ (S.134) und den Verfügbarkeitszwang, also Haltungen, die Dienste wie Email, Facebook, WhatsApp, LinkedIn oder Airbnb permanent einfordern und in ihre Struktur integriert haben. Das *nudging* wird dabei zu einer Art Grundeinstellung – das sanfte und nicht nachlassende Drängen zu einer bestimmten Handlung (und Haltung), das paternalistische Nicht-Locker-Lassen, das aber zugleich völlige Freiheit suggeriert. Julie Govrin analysiert die De- und Reterritorialisierungs-Bewegungen des Begehrens, die sich über die digital gesteuerte Partnervermittlung ergibt, also bei der Verwendung von Portalen wie Parship, OKCupid, Tinder oder Grindr: „In den Selbstdarstellungsformen der Nutzer\_innen wird Identität an ein angeblich authentisches Begehren rückgekoppelt und durch die Singularisierungs- und Ausdifferenzierungsmechanismen integrieren sich diese flexibel gestalteten Identitäten in ein marktlogisches Rechenraster“ (S.197).

Im dritten Teil verschiebt sich der Fokus hin zu Fragen der Öffentlich-

keit und der Politik. Der „Möglichkeit von Intimität in einem Medium, dem sowohl Privatheit also auch Körperlichkeit fehlt“ (S.255) spürt Philipp Wüschner nach. Marie Wuth entwickelt, ausgehend von Baruch Spinoza, eine „Perspektive auf das Politische, aus der politisches Handeln innerhalb eines umfassenden transindividuellen Affektionsgeschehens lesbar wird“ (S.271). Der Conatus-Begriff wird dabei unter Rückbezug auf Étienne Balibar zentral wichtig für „die Bedeutung von kollektiver Praxis und der Bildung kollektiver Körper“ (S.283). Ausgehend von Hannah Arendt und Judith Butler entwirft Jan Beuerbach einen affektiv aufgeladenen Begriff von Öffentlichkeit, den er entlang rezenter Protestbewegungen (arabischer Frühling, Gezi-Park, Occupy, Hongkong) entwickelt. Vor allem fokussiert er sich auf neue Formen der Archivarbeit, die sich aus der veränderten Grenzziehung zwischen On- und Offline ergeben.

Es ist interessant zu lesen, wie die Erkenntnisse des italienischen Operaismus der 1970er Jahre mit der Covid-19-Situation im Frühjahr 2020

auf fast schon unheimliche Weise verklammert ist. In einem erfrischenden und produktiven Interview mit Toni Negri, das den Band abschließt, berichtet dieser von der Entgrenzung der Arbeit in jener Dekade und der theoretischen Antwort, von der ‚sozialen Arbeit‘ über die ‚Multitude‘ bis hin zur ‚militanten Untersuchung‘.

Gerade große Verbundforschung tendiert ja strukturell zur Überproduktion von lose gestrickten Anthologien, die im schlimmsten Fall wenig Relevanz jenseits der Literaturlisten der Beteiligten haben (und des Leistungsnachweises für den Folgeantrag). Das ist in diesem Fall, der geradezu als Musterbeispiel gelten kann, ganz anders. Der Sammelband zeigt die Möglichkeiten einer poststrukturalistisch und medienwissenschaftlich informierten Sozialforschung und verdeutlicht das Potential, nach einer ‚Politik des Digitalen‘ zu fragen. Nicht nur, aber auch in der Medienwissenschaft wünscht man dieser Anthologie viele Lesende und Anschlussuntersuchungen.

*Malte Hagener (Marburg)*